

Preis 20 Pfennig

IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 20. JAN. 1944
19. JAHRGANG :•: FOLGE 3

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:

Feindpanzer sind im Anrollen.
Ziel erkannt! Nur noch einige Strich nachrichten und dann 'raus mit dem Schuß!
PK.-Aufn.: Scheffler-Sch.



PK.-Aufnahmen: Scheffler-Sch.

Das gibt einen warmen Empfang!
Seitab von der Rollbahn beziehen die Geschütze die befohlene Stellung.

ROLLBAHN-SICHERUNG IM RAUM VON SCHITOMIR



Im Zelt wird übernachtet.
Jeden Griff zu seiner Herrichtung kennt man schon aus jahrelanger Übung.



Der Abschnittskommandeur
weist leichte und schwere panzerbrechende Waffen auf Selbstfahrlafette ein und gibt Grenzen und Feuerpläne bekannt.



Einer hält Wache.
Für die Nacht rechnet man mit den üblichen Bombenangriffen sowjetischer Flieger. Dafür müssen rechtzeitig die Deckungslöcher gegraben werden.



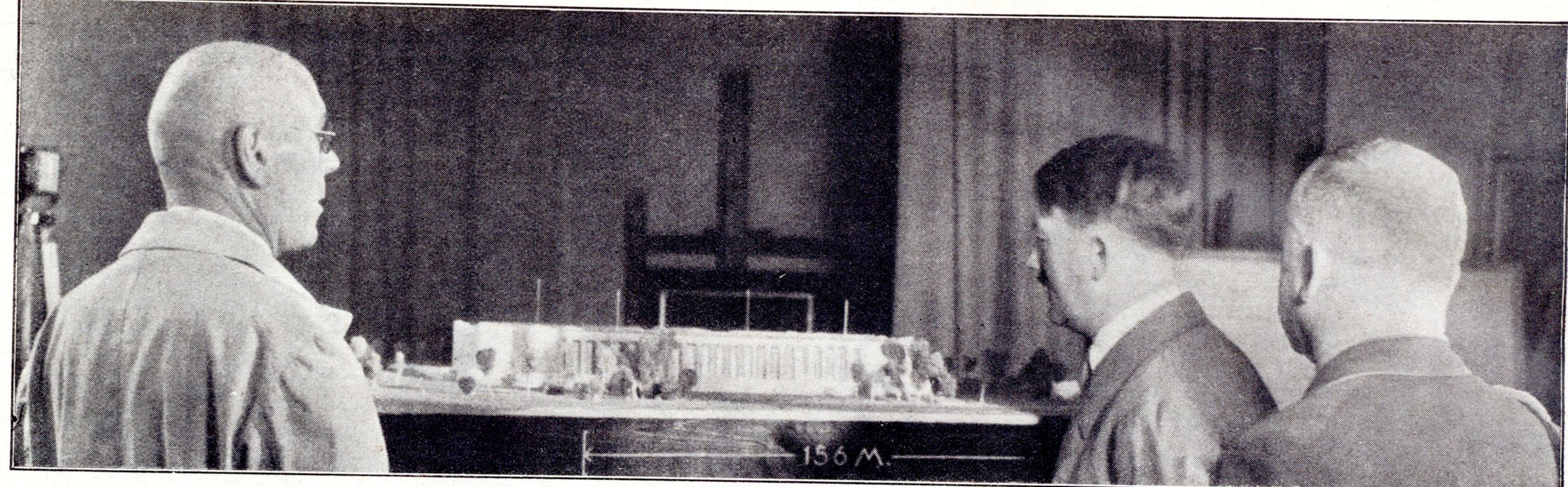
Die befohlenen Stellungen sind eingenommen.
Nun werden die Geschütze getarnt, um sie der Feindeinsicht auch aus der Luft zu entziehen.



Im Windschutz der Zugmaschinen
wird im Kochloch die Wehrmachts-Suppenkonserve zum warmen Abendessen bereitet.



Der Posten in der winddichten und wärmenden Winterbekleidung
ist auch gegen den Kälteeinbruch genügend gesichert. Angestrengt beobachtet er das Gelände, aus dem feindliche Panzer gemeldet sind

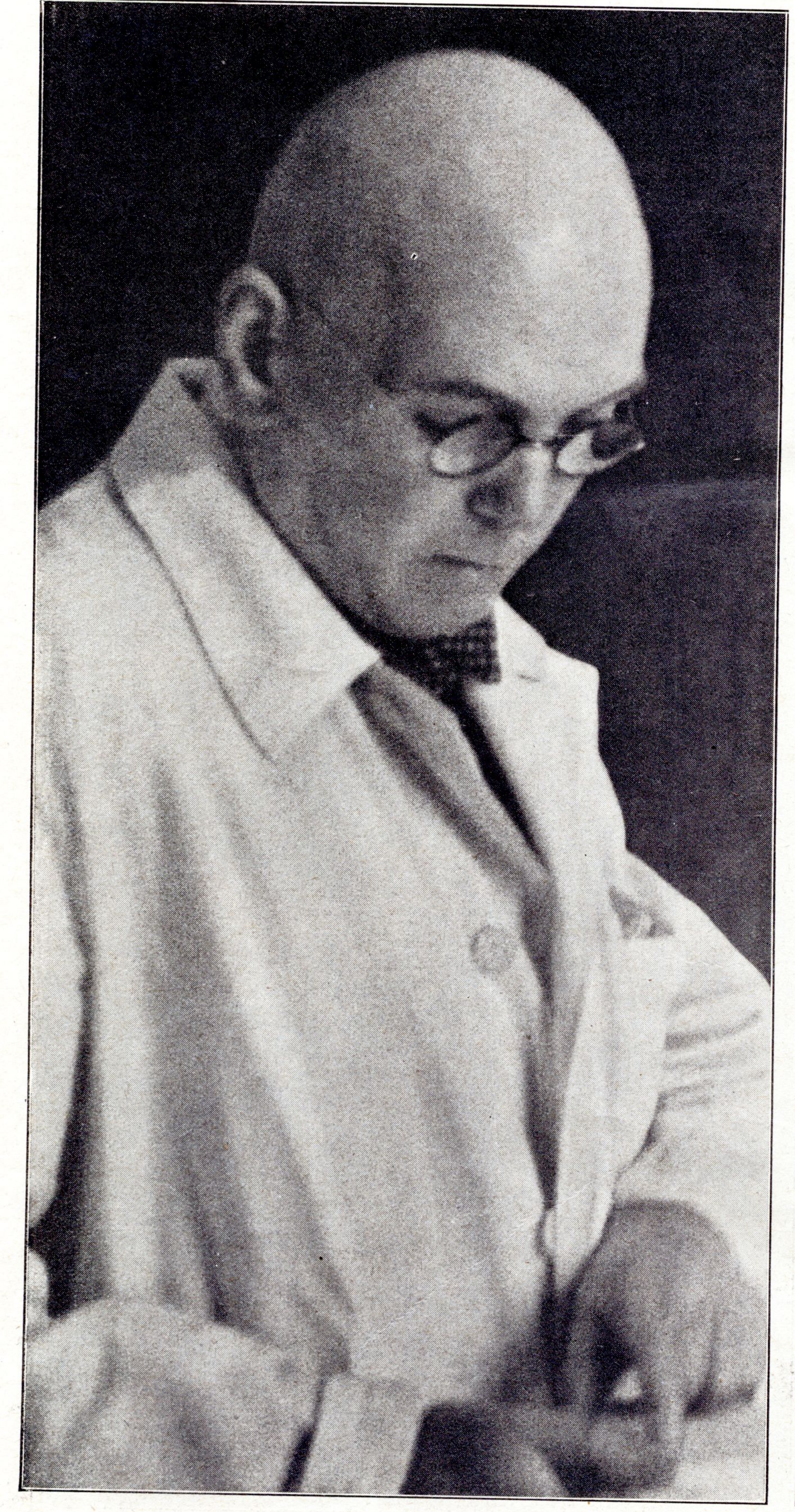


Der Führer besichtigt in der Werkstatt seines Baumeisters ein Modell des Hauses der Deutschen Kunst.
Links im Bild der vor zehn Jahren verstorbene Baumeister des Führers, Professor Paul Ludwig Troost.

AM 21. JANUAR VOR 10 JAHREN STARB

PAUL LUDWIG TROOST

Als der Baumeister des Führers, Paul Ludwig Troost, am 21. Januar 1934 die Augen für immer schloß, hatte dieser geniale Interpret eines neuen deutschen Bauwillens von den großen Schöpfungen, zu denen er berufen war, erst einen kleinen Teil vollendet. Und doch ist das Werk dieses Mannes kein Torso geblieben, sondern steht als ein geschlossenes Monument eindrucksvoll vor uns. Der aus Elberfeld stammende und in seiner Jugend ganz der Musik hingegebene Künstler, der unter seinen Vorfahren den bedeutenden holländischen Maler Cornelius de Troost aufführen kann, entschloß sich bei der Wahl seines Berufes zum Architekturfach; er studierte in Darmstadt und ging dann nach Italien. Schon mit jungen Jahren löste er die ersten größeren Aufgaben. Es waren Wohnbauten. Aber deren äußere Formung und Gliederung allein genügten ihm nicht. Er strebte nach dem Ganzen. Der Innenraum und alles, was ihm das Gesicht verleiht, wollten mitgestaltet werden. Die Möbel, ihr Stil, ihr Stoff, ihre Farbe — alles war gleich wichtig; ja selbst Uhren und Beleuchtungskörper mußten sich seinem neuen Formwillen unterwerfen. Der Ruhm des großen Meisters, der im Auftrage des Norddeutschen Lloyds die großen Überseedampfer ausgestaltet hatte, war schon in alle Welt gedrungen, als der Führer ihn zu sich berief. Das Braune Haus in München, die bauliche Vollendung des Königlichen Platzes und das Haus der Deutschen Kunst sind hauptsächlich die Baudenkmale, die — in idealer Zusammenarbeit zwischen dem Führer und seinem Architekten entstanden — kennzeichnend für die Gegenwart und richtunggebend für die Zukunft bleiben werden.



Paul Ludwig Troost
war sehr vielseitig begabt, so auch besonders für Musik und Malerei
Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.



Ein stolzer Tag:
Der Grundstein zum Haus der Deutschen Kunst wird gelegt.
Professor Troost im Gespräch mit den Baumeistern.

DEUTSCHE SOLDATEN SEHEN EUROPA





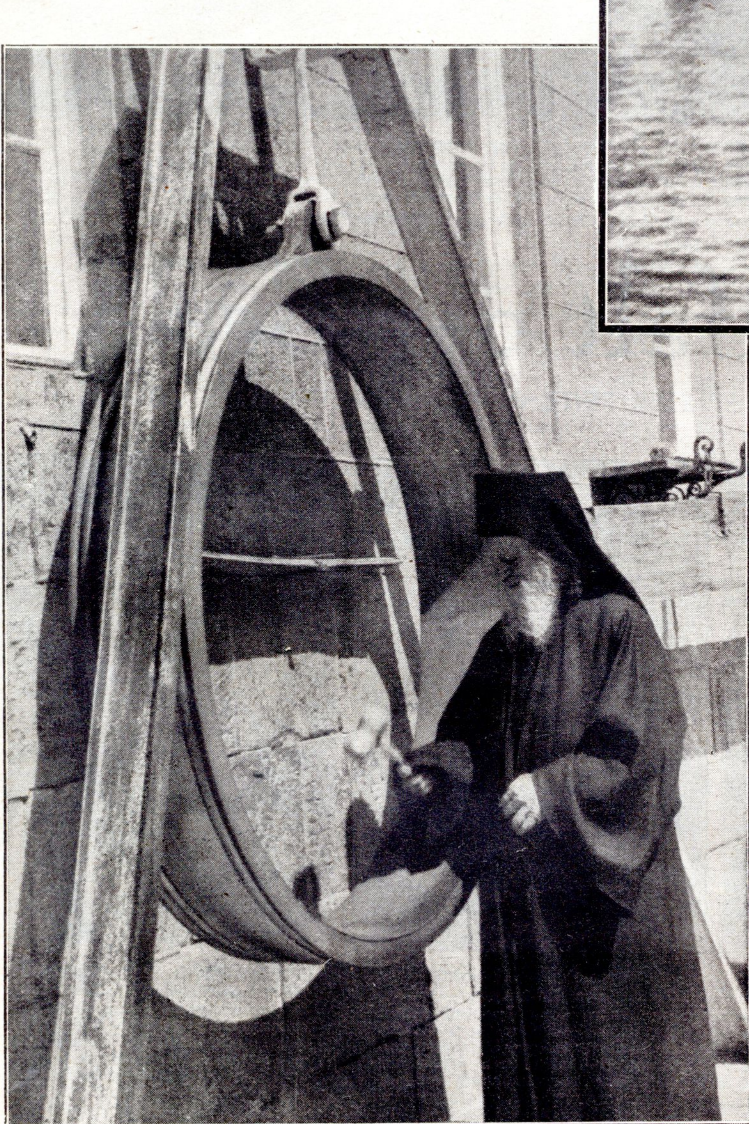
Geheimnisvoll und sagenumwoben steigt der Berg Athos aus den Wellen des Ägäischen Meeres, der der uralten Mönchsrepublik auf einem der drei Finger der griechischen Halbinsel Chalkidike den Namen gibt. Kein weibliches Wesen, nicht einmal eine Hündin oder Henne oder sonst ein Tierweibchen, darf den Klosterfelsen betreten. Seit unserer Besetzung Griechenlands haben dort neben der griechischen Polizei eine deutsche Feldgendarmeriestation und ein Vertreter der deutschen Wehrmacht ihren Sitz.

BESUCH AUF DEM BERG ATHOS



Wie Vogelnester hängen die Einsiedeleien der Mönche, die oft tief in den Felsen hineingebaut sind, an steiler, unzugänglich scheinender Bergwand über dem Meer.



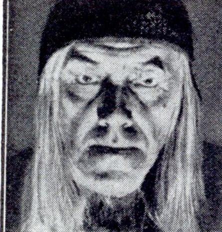


← **Wie das Teilstück einer modernen technischen Anlage** sieht dieser Gong aus, dessen sonorer, weithin hallender Ton die Mönche zusammenruft

PK.-Aufnahmen: Blaschka-H.H.



→ **Die Zeitrechnung** ist auf dem Berg Athos eine andere als bei uns. Bei den Mönchen gilt die byzantinische Zeit, bei der die zwölfte Stunde mit dem Sonnenuntergang zusammenfällt. Das gibt dann stets ein Umrechnen um etwa 5 Stunden.



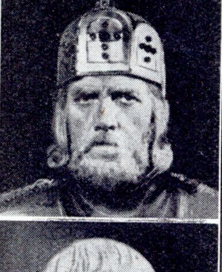
Thoas in „Gyges und sein Ring" von Hebbel.
Dies Antlitz soll die Erfahrung eines in langen Jahren seinem Herrn treu ergebenen Dieners ausdrücken. Die greisen Augen blicken hinter die Dinge und wissen um die Zukunft des Königshauses der Lyder. Der streng geschlossene Mund wahrt die ihm anvertrauten Geheimnisse und gibt bedächtigen Rat und kluge Warnung. Thoas diente schon dem Vater des Kandaules und hütet die Tradition heiliger als sein Herr.



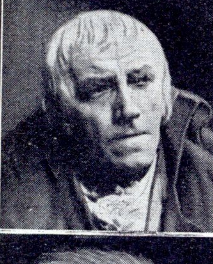
Sir Horace Ashlin in „Kitty und die Weltkonferenz" von Donat.
Dies glatte Gesicht glaubt man schon irgendwo gesehen zu haben. Es erinnert an berühmte Vertreter der nachviktorianischen Diplomatie. Das sorglose Lächeln im Mundwinkel und das nachlässig eingeklemmte Einglas sind das Ergebnis einer Erziehung zum Herrenmenschen, der von den Nöten der Zeit unberührt bleibt. Der klassische Vertreter des „Herrn in den besten Jahren"!



Marquis von Forlimpopoli in „Mirandolina" von Goldoni.
Unter der eckig gestellten Braue sieht das lüsterne Auge eines allzu eleganten Fauns in die Welt. Gierig greift er nach der lebenstrotzenden Wirtin Mirandolina, um in ihr die ganze Fülle der Jugend noch einmal an sich zu reißen. Aber dieser dekadente Grandseigneur ist nur eine lächerliche Erscheinung, ein tapriger, aufgeblasener alter Geck!



Kaiser Barbarossa in „Heinrich VI." von Grabbe.
Zur Einführung in dies Drama übernahm der Spielleiter Hans Dietrich Kenter aus Grabbes „Friedrich Barbarossa" ein Vorspiel mit der Gestalt des alten Kaisers. Die Hoheit und Größe dieses machtvollen Herrschers, der alle eigensüchtigen Ränke der Vasallen durch die Stärke seines Willens überwand, strahlt von ihm aus.



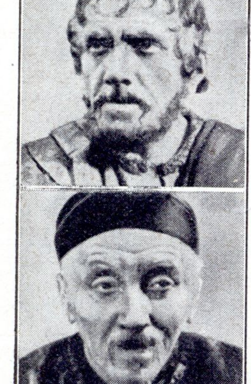
Präfekt von Aragonien in „Liebesopfer" von H. G. Brenner.
Ein dem Kaiser Napoleon ergebener Spanier erhielt als Anerkennung für seine Verdienste in der Schlacht bei Jena, in der er sich ein Gichtleiden zuzog, die Präfektur von Aragonien. Die Krankheit ließ ihm das Gesicht erstarren und gab den Augen den kalten, abweisenden Blick. Das Kinn wurde hart und der Mund verkniffen. Dieser Mensch verkörpert das letzte, fossile Überbleibsel einer vergangenen Zeit, das der Jugend weichen muß.



Andreas Doria in der „Verschwörung des Fiesco zu Genua" von Schiller.
Der Doge von Genua sieht durch seinen bösartigen Neffen Gianettino seinen Namen entehrt und die Form, die er dem Staate gab, gefährdet. Hieran knüpft auch Fiesco seine eigenen ehrgeizigen Pläne. Ehrwürdig durch Klugheit und Erfahrung verkörpert der Doge die Sicherheit des Staates; er ist hart und doch nicht hart genug, um den Neffen der Staatsraison zu opfern.

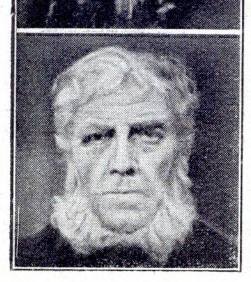


Odoardo Galotti in „Emilia Galotti" von Lessing.
Ein spartanischer Charakter, karg und zurückhaltend in seinen Gefühlen, ganz dem tätigen Leben hingegeben, erfüllt von dem Wunsche, Gutes zu wirken, lebt er allein auf seinem Gut. Die große Welt kann ihm nichts geben. Er hat die sittliche Kraft, die einzige Tochter vor einem Leben zu erlösen, das ihr die unabwendbare Schande gebracht hätte.

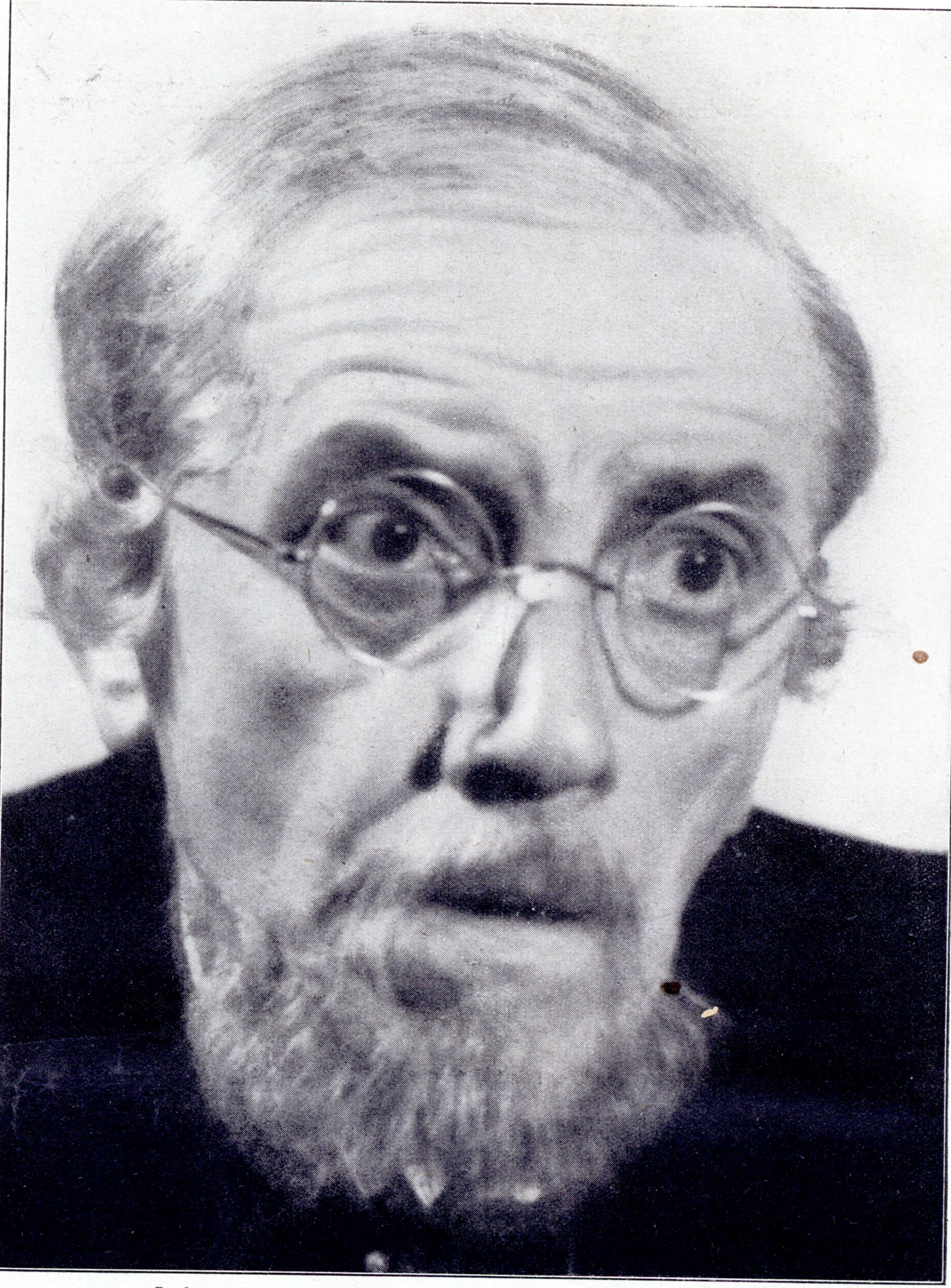


Lykomedes in „Achill unter den Weibern" von Jüngst.
König Lykomedes auf Skyros hält auf Geheiß der Göttin Thetis Achilleus an seinem Hofe verborgen. Achill trägt Mädchengewänder und lebt unerkannt unter den Königstöchtern. Die List des Odysseus erst bringt die Entdeckung: Als Krämer kommt er auf die Burg und breitet aus, was der Frauen Herz erfreut, Schmuck und schöne Gewänder, dazu ein Schwert. Es ertönt Kampfgetöse, Achill greift zur Waffe. Der Held kann sich nicht verleugnen.

Pao in „Kreidekreis" von Johannes von Guenther.
Nicht die Kunst eines geschickten Maskenbildners allein vermag uns die verkörperte Weisheit Chinas vorzuführen. Hier gelingt mehr noch durch die Kunst des Schauspielers die Illusion, dem Zuschauer einen rassisch völlig fremden Typus vorzuführen.



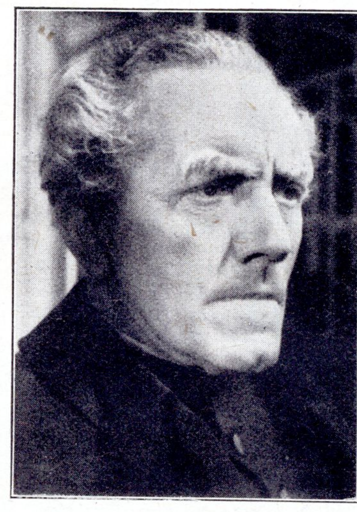
Meister Anton in „Maria Magdalene" von Hebbel.
Und wieder blickt uns hier ein ganz anderer Mensch an. Es ist der Typ des zu sehr von Gesetz und Gerechtigkeit überzeugten kleinbürgerlichen Tischlermeisters. Es fehlten ihm die Liebe, die Güte und das Eingehen auf das innere Leben seiner Angehörigen. Durch diese selbstherrliche Gerechtigkeit zwingt er die Tochter in den Tod und den Sohn in die Fremde. Er kann die Schuld niemals in sich suchen. Dieser Mund kann zum Schluß nur sagen: „Ich verstehe die Welt nicht mehr."



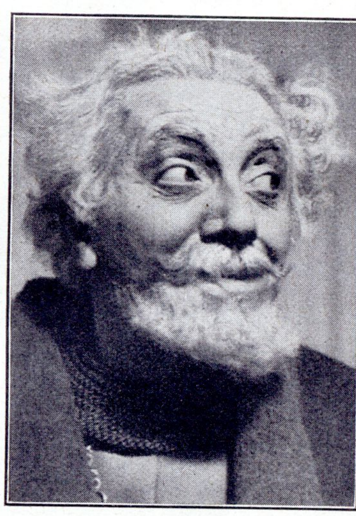
Professor Niemeyer in „Traumulus" von Arno Holz und Oskar Jerschke.
„Traumulus" nennen ihn seine Schüler, und er ist wirklich nicht in dieser Welt daheim. In den kindlich verwunderten Augen und dem ängstlich geöffneten Mund liegt die Furcht des versponnenen Bücherwurms vor der unbarmherzig harten Wirklichkeit.
Aufn.: H. Holdt (12), Ulr. Schreiber (1), Privat (1).

Vielfalt der Seele

STAATSSCHAUSPIELER FRITZ REIFF IN DREIZEHN STUDIEN



Pfarrer Hoppe in „Jugend" von Halbe.
Das verschlossene, beherrschte Gesicht eines durch tiefes Leid gegangenen, persönlichem Glück entsagenden Menschenkenners, der nicht in der Resignation endete, sondern sich seine kleine Welt aufbaute.



Polonius in „Hamlet" von Shakespeare.
Wahrheiten kann der Kammerherr dem König doch nur sagen, wenn er sie nach Art eines Hofnarren vorbringt. Die im Lachen gekrümmte Nase und das schelmisch rollende Auge verraten eine gesteigerte Lustigkeit, die mit fortreißen möchte.



Und Bild 14: die Privataufnahme.
Staatsschauspieler Fritz Reiff wurde in Karlsruhe als Sohn eines Hofschauspielers geboren und erhielt seine künstlerische Ausbildung durch Luise du Mont. Sein Weg führte ihn über Leipzig, Breslau und Berlin 1933 an die Münchener Kammerspiele.

Die drei aus Regensburg

ROMAN VON ANNEMARIE ARTINGER

(4. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 2:

„Auf's Ausschaun kommt's net an", lächelte Zenzl. „Die Kleider sind alle von hier gestellt, wissen S'."

„Ach so", sagte Justus und tat, als wären es wirklich nur die Kleider gewesen, die ihn an Zenzls Stellung zweifeln ließen.

Zenzl gefiel der Mann, der sicher und ungehemmt in dem eleganten Sessel saß und durch die Vornehmheit um ihn herum offensichtlich nicht im geringsten beeindruckt war. Ihr gefielen seine dunklen Augen, in denen Spott und Herzlichkeit zugleich Platz hatten, ihr gefiel seine Sprache, die sie so lange entbehrt hatte. Auch sein hartes, etwas unregelmäßiges Gesicht gefiel ihr.

„Warten Sie geschäftlich auf den Herrn Doktor?" fragte sie weiter mit der Unbeirrbarkeit, mit der Bayern, wenn sie ernstlich interessiert sind, sich Klarheit zu verschaffen suchen.

„Ja, geschäftlich . . . privat auch", erklärte Justus freundlich.

„Vielleicht", sagte Zenzl vorsichtig, „kommt der Herr Doktor aber gar nicht nach Haus heute. Er kommt oft nicht mehr heim, wenn er nachmittags weggefahren ist."

„So, so", antwortete Justus und bekam ein nachdenkliches Gesicht. „Ich bin vorhin wahrscheinlich ein bisserl zu energisch geworden. Der Diener wollte mich ja eigentlich gar nicht 'reinlassen; der hat auch geglaubt, daß der Doktor Deußen heute nicht mehr heimkommt. Aber ich hab' gemeint, der Doktor ist in Wirklichkeit vielleicht zu Haus."

„Aber nein . . ., so sind wir gar nicht", sagte Zenzl. „Der Herr Doktor ist ja gar net so überlaufen, daß er so was anordnen müßt . . nein, nein, das war schon ein Irrtum von Ihnen."

Justus zog seinen Rucksack näher zu sich heran und sagte: „Schade, ich hätte den Doktor gern gesprochen, aber ich muß morgen früh schon wieder zurückfahren nach Bayern. Außerdem bin ich jetzt ganz aufgeschmissen, ich weiß gar net recht, was ich nun anfangen soll mit meinem letzten Tag ganz allein in Berlin."

„Ja . . ." sagte Zenzl und lächelte verlegen.

„Wenn Sie aber jetzt fragen würden, ob S' heut Ausgang kriegen und mir Berlin ein bisserl zeigen täten, dann wär mir gleich geholfen. Wie wär denn das? Für einen Landsmann aus Regensburg könnten S' das eigentlich tun? Oder sind Sie völlig unentbehrlich?" fragte Justus in zuredendem Ton.

„Nein", meinte Zenzl eifrig. „Unentbehrlich bin ich grad net. Ich mein, ich hab' schon meine Pflichten", erklärte sie schnell und ein bißchen wichtig, „aber so, daß ich gar net weg könnt, ist das natürlich net. Ich geh mal fragen. Warten S' noch ein bisserl? Ja?"

„Freilich", antwortete Justus, „aber wenn's Ihnen sehr unangenehm ist, kann ich auch fragen", schlug er vor.

Zenzl bekam kreisrunde Augen vor Schreck.

„Nein, nein", wehrte sie ab. „Die Frau Heilberg ist gar net so . . ., die laßt mich schon fort, wenn's geht, und außer ihr ist ja keiner im Haus", schloß sie erleichtert.

Als Zenzl wieder auf den Flur kam, stand an der Ecke Herta mit einem Staubwedel in der Hand, der am späten Nachmittag sonst nie mehr in Gebrauch war.

„Na, hast du dich gut unterhalten mit deinem Landsmann?" fragte sie. Aber es klang viel Gutmütigkeit durch diese spöttisch gestellte Frage, daß Zenzl nur mit hochrotem Kopf nickte und eilig weiterlief.

Sie ging hinunter zu Frau Heilberg. Sie hatte beschlossen, gar nicht erst mit Ausreden anzufangen, sondern der Einfachheit halber bei der Wahrheit zu bleiben. Sie erzählte ohne Umschweife, daß der Mann, der oben auf den Herrn Doktor wartete, ein Landsmann von ihr sei und sich nicht in Berlin auskenne, und weil er den Herrn Doktor nicht erreichen könne, nun nicht wisse, was er mit dem letzten Abend in Berlin anfangen solle. Zum Schluß bat sie Frau Heilberg, ihr den Abend freizugeben, damit sie dem Landsmann Berlin zeigen könne.

Zenzl hatte nicht im geringsten mit einer Absage gerechnet, aber einige scharfe Begleitworte zur Genehmigung hatte sie doch erwartet. Die rasche Freundlichkeit, mit der Frau Heilberg ihre Bitte genehmigte, verblüffte sie ehrlich. Zenzl machte in ihrer unbeherrschten Freude beinahe einen Knicks vor der Haushälterin und raste davon.

Sie lief wieder zurück ins Empfangszimmer, öffnete die Tür nur zu einem kleinen Spalt, steckte den Kopf durch und rief: „Ich darf! In zehn Minuten bin ich fertig."

Und sie war fertig in zehn Minuten. Als sie zu Justus zurückkam, hatte sie aus der streng am Kopf anliegenden Rolle die Klammern gelöst. Hell und glänzend quollen die fast bis auf die Schultern reichenden Locken unter dem dunkelblauen Hütchen hervor.

Justus war von der Veränderung, die in wenigen Minuten mit Zenzl vorgegangen war, ehrlich verblüfft. So sehen heutzutage also die Hausgehilfinnen aus, dachte er verwirrt, während die Zenzl ihn strahlend anlachte, verschmitzte Grübchen bekam und genau merkte, wie sie auf ihn wirkte.

„Also, wir können geh'n", sagte sie schließlich, als Justus sie unablässig anstarrte.

Justus nahm seinen Rucksack und stand auf.

„Mein Gott, sind Sie groß!" rief Zenzl, als er vor ihr stand.

„Kann doch net lauter kleine Leut geben", brummelte Justus und blinzelte sie von der Seite an.

„Na, so klein bin ich nun auch wieder net", wehrte Zenzl ab und streckte sich.

„Wohin gehen wir?" fragte Justus, als sie auf der Straße standen.

„Was wollen Sie denn gerne sehen?" fragte Zenzl.

„Es ist fünf, und eigentlich wär doch jetzt Brotzeit", erklärte er.

„Ja", meinte Zenzl beinahe sehnsüchtig, „jetzt müßt man zum Metzger gehen, ein anständiges Stück Weiße und einen Leberkäs kaufen und dann in ein richtiges Wirtshaus gehen, wo's frische Weggerl gibt, und Brotzeit machen. Aber hier in Berlin, da trinken die Leut am Nachmittag einen Kaffee und essen Kuchen dazu. Ist ja auch ganz schön, aber das Richtige ist es halt doch net."

„Warum sind S' denn eigentlich nach Berlin gangen, wenn S' doch genau wissen, daß es am besten daheim ist?" fragte Justus, während sie die Straße hinuntergingen.

„Mein Gott . . . so genau wissen tut man das doch net, solang man daheim ist. Das weiß ich doch alles erst jetzt. Und ich hab es in meiner alten Stellung ja auch net gut gehabt. Gut hab ich es eigentlich erst jetzt."

„Eigentlich", sagte Justus und nickte mit dem Kopf. „In dem Eigentlich da liegt's, scheint mir."

Zenzl zuckte die Achseln. „Ich verdien viel Geld, ich lern was und seh was", schloß sie das Gespräch, das ihr wie eine kleine Versündigung gegen ihr gutes Leben vorkam. „Ich werd's ein paar Jahre aushalten. Eine so gute Stellung find ich doch im Leben net wieder."

Sie kamen an eine Straßenkreuzung. Zenzl blieb stehen.

„Fahren wir mit dem Omnibus eine Teilstrecke", schlug sie vor, „da kommen wir zu einer Wirtschaft, die hat einen kleinen Garten, und die hat mir immer ganz gut gefallen, wenn ich vorbeigefahren bin."

Justus war einverstanden. Kurze Zeit später standen sie vor dem kleinen Lokal. Es hatte einen richtiggehenden Garten mit alten Bäumen. Rotgewürfelte Decken lagen auf den Tischen. Ein Ober in einem schmierigen, abgetragenen Frack verstärkte den vertrauenerweckenden, billigen Eindruck des Ganzen. Nahe am Eingang saßen einige Männer in Lederjacken, offenbar Fahrer des vor dem Lokal wartenden Fernlasters. Sonst war das Lokal leer.

Sie setzten sich an einen Tisch in der Sonne.

Justus bestellte zwei Helle.

„Ist aber Exportbier", warnte Zenzl. „Es schmeckt ja gut, aber man kriegt schnell einen Rausch."

Zenzl betrachtete sich nun den Justus genauer. Sie entdeckte, daß in seinen dunklen Augen eine gewisse Schwermut lag und daß sein gutgeschnittener, voller Mund streng und verschlossen wirkte.

Mit dem ist nicht gut Kirschen essen, wenn ihm was net paßt, dachte sie. Nachgeben tut er nie. Er gefiel ihr richtiggehend und von Herzen gut. Ein richtiger Mann braucht auch nie nachzugeben, verteidigte sie ihn bereits gegen sich selbst. Nach Zenzls tiefempfundener Meinung hatte ein Mann erst einmal zu beweisen, daß er der Stärkere war, und wenn er es wirklich war, war auch alles in Ordnung, dann hatte man ihm sein Recht zu lassen und damit aus. Das gehörte sich einfach so.

Justus Sturm schaute sich den Garten an, den Ober, sein Bierglas, aber seine Begleiterin beachtete er nicht allzu viel.

Zenzl hatte keine Ahnung, wie sehr sie mit ihrer Schönheit, ihrer Sauberkeit, die aus all ihren Worten zu hören war, und mit ihrem Heimweh sein Herz gerührt hatte.

Sie betrachtete nun schon eine ganze Weile nachdenklich seine Hände und seine gut gefeilten Fingernägel; schließlich fragte sie geradezu:

„Was sind Sie denn eigentlich?"

„Ja", meinte Justus langsam, „das weiß ich selber nicht recht. Erst war ich Steinzerklopfer, dann hab' ich Siedlungsland geschenkt bekommen und bin Siedler geworden, aber jetzt will man mir plötzlich einreden, daß ich der geborene Holzarbeiter sei."

„Ja mein . . ." staunte Zenzl. „Ham S' denn gar nichts Gescheites gelernt? Gar keinen richtigen Beruf?"

„Doch, gelernt hab' ich Steinzerklopfer", lachte Justus. Seine Augen blitzten plötzlich vergnügt, und sein aufgehelltes Gesicht sah sehr jung und kraftvoll aus.

Zenzl dachte an die Steinklopfer, wie sie sie kannte. Bayerische Bauernburschen und Kleinbauern, die sich in der toten Zeit nebenher etwas verdienen wollten oder mußten und die sich zum Straßenbau meldeten. So einer war er anscheinend, dieser Justus Sturm, aber dann mußte er vorher doch etwas anderes gewesen sein, mußte etwas gelernt haben oder von einem Hof kommen. Wie ein Steinklopfer von Beruf sah er keineswegs aus, da ließ sich die Zenzl nichts vormachen. Sie hatte seine Sicherheit, mit der er sich zwischen den eleganten Möbeln der Villa Deußen bewegte, nicht vergessen, und sie fühlte, daß irgend etwas mit ihm nicht stimmte. Das machte sie neugieriger und interessierter, als sie es durch ihre impulsive Sympathie für Justus von vornherein war.

„Na und . . . werden Sie jetzt Holzarbeiter werden?", fragte sie und sah ihn mit einem rasch abschätzenden Blick von unten herauf an.

Justus lächelte leise in sich hinein.

„. . . Vielleicht", sagte er. „Vielleicht werde ich jetzt Holzarbeiter."

„Und Ihr Siedlungshaus?", fragte Zenzl strenger, als sie wollte. „Was wird damit?"

„Das behalte ich auch", sagte Justus. „Ein Holzarbeiter muß ja auch irgendwo wohnen, nicht wahr?"

„Natürlich", meinte Zenzl nachdenklich, „das schon. Sie wollen also tagsüber im Wald arbeiten und nebenbei Ihre Landwirtschaft betreiben?"

„So ungefähr", nickte Justus. „Aber jetzt haben Sie mich genug ausgefragt, jetzt wollen wir doch einmal von Ihnen reden. Wie kommen Sie denn eigentlich nach Berlin? Woher kennen Sie denn den Doktor Deußen? Sie sind doch bei ihm in Stellung, nicht wahr?"

„Ja", antwortete Zenzl. „Eigentlich ist es eine sehr komische Stellung. Ich werde behandelt beinahe wie's Kind vom Haus. Gar net wie ein Dienstmädel. Ich trau mich das nämlich gar net heimschreiben. Meine Mutter, die tät da gleich mißtrauisch werden und sonst was glauben. Aber es ist gar nichts zum Mißtrauischwerden da", schloß sie langsam und ein bißchen stockend.

Justus war ihr schnelles Erröten dabei nicht entgangen, und er dachte sich, daß man auf diesen Punkt eventuell einmal würde zurückkommen müssen.

„Das, wie ich zu dieser Stellung gekommen bin, ist auch sehr komisch", fuhr Zenzl fort. „Meine Mutter denkt natürlich, daß ich die Stellung durch den Studienrat Bachler gekriegt hab', aber das stimmt gar net."

Sie betrachtete wie prüfend Justus' ernsthafte dunkle Augen, die voll Aufmerksamkeit auf sie gerichtet waren; dann seufzte sie ein bißchen

und begann ihr Herz auszuschütten. Sie erzählte ihm von der Nacht, in der sie Harald Deußen begegnet war, von ihrer schlechten Stellung und ihrem Haß auf die Haushälterin Gantl. Sie verschwieg ihm keinen ihrer krausen Gedanken, die sie gehabt hatte, seit sie in dieses Haus gekommen war. Nur von ihrem letzten Ausgang und davon, daß Harald Deußen sie in der Diele geküßt hatte, erzählte sie nichts.

Nicht ein einziges Mal unterbrach Justus ihre Rede. Aber Zenzl fühlte seine Anteilnahme. Daß hier ein Mensch saß, der die gleiche Sprache sprach wie sie, aus der gleichen Stadt kam und ihre Heimat kannte, daß dieser Mensch nichts von ihr wollte und ihr trotzdem soviel Interesse entgegenbrachte, machte sie redseliger, als sie von Natur aus war.

„Da haben Sie ja allerhand erlebt in der letzten Zeit", meinte Justus, als sie endlich schwieg. „Und das alles haben Sie nur erlebt, weil der Doktor Deußen den Segen der Ehrlichkeit so über alles andere schätzt . . . überschätzt."

„Das kann man ja gar nicht", antwortete Zenzl schnell. „Den Segen der Ehrlichkeit kann man gar nicht überschätzen."

„Meinen S'?" fragte Justus. „Ehrlichkeit ist eine recht relative Sache, Fräulein Zenzl. Es gibt nämlich gar keine ehrlichen Menschen auf der Welt. Irgendwo . . . um irgendeinen Preis ist jeder Mensch käuflich . . . jeder."

„Nein", sagte Zenzl energisch. „So was dürfen S' net sagen. Ich würd' lieber verhungern, bevor ich ein Geld anrühren würd, das mir net g'hört."

Sie schob das Kinn ein bißchen vor, was ihr einen trotzigen, aber sehr kindlichen Ausdruck gab.

„Sie sind noch zu klein", entgegnete Justus ernsthaft. „Kinder müssen noch an die Ehrlichkeit in der Welt glauben. Wer sollte es denn sonst tun", schloß er begütigend.

Er rief den Ober und zahlte.

Letzte Sonnenstrahlen warfen schräge Streifen in den Wirtsgarten und ließen den speckigen Frack des Kellners aufleuchten. Zenzl nahm ihre Handtasche von der oft gestopften Tischdecke. Justus schwang seinen Rucksack über, dann gingen sie. Langsam und schweigend schlenderten sie nebeneinander durch die Straßen. Aber das Schweigen war nicht drückend, es war einfach selbstverständlich. Es war noch eine Wanderung ohne Ziel, eine stille Wanderung zu zweit irgendwohin. Zenzl hatte das Gefühl, daß sie gern immer weiter und weiter neben diesem großen, selbstverständlichen, ruhigen Justus gehen würde, ganz gleich auf welchen Wegen.

„Ich habe gestern in der Stadt ein Lokal gesehen, da stand drauf „Bayerische Bierbar". Wollen wir zusammen hingehen und uns anschaun, was sich die Berliner unter Bayern vorstellen?" fragte er.

„Ja", sagte Zenzl, „gern . . . aber eine Bierbar ist bestimmt nicht billig!" zwang ihr Wirklichkeitssinn sie, warnend hinzuzusetzen.

„Das macht nichts", meinte Justus. „Ich hab' ganz gut verdient in der letzten Zeit und lang kein Geld mehr ausgeben können."

„Dann können wir ja hingehn", antwortete Zenzl bereitwillig.

„Fahrn, fahrn", korrigierte Justus. „Sie vergessen, daß wir in Berlin sind und net in Regensburg."

Sie fuhren mit einem völlig überfüllten Omnibus nach dem Zentrum. Justus stemmte seinen Arm gegen die Wand, und Zenzl verkroch sich darunter. In den Kurven wurden die Fahrgäste durcheinandergeschüttelt und entschuldigten sich, wenn der Wagen wieder geradeaus fuhr, mit schief auf den Köpfen sitzenden Hüten. An Zenzl kam niemand heran. Justus stand wie ein Turm vor ihr. Sie fühlte sich zum erstenmal in ihrem Leben richtiggehend beschützt, und dieses Beschütztwerden tat ihr gut, machte sie still und glücklich, es war ihr sogar ein ganz klein bißchen feierlich zumute dabei.

Als sie an der Bierbar ankamen, studierte sie mit Justus eingehend die Eintrittspreise. Es gab drei Kategorien, und Justus wollte den mittleren Platz kaufen. Aber Zenzl protestierte energisch.

„Nein", meinte sie, „wenn es uns drin dann nicht gefällt, haben wir viel zuviel dafür bezahlt. Wir kennen das Lokal doch gar nicht. Außerdem, wenn es schön ist drinnen, ist's auf dem letzten Platz auch nicht häßlich."

Justus konnte sich soviel kluger Einsicht nicht gut verschließen und kaufte die von Zenzl gewählten Plätze.

Sie stand neben ihm und beobachtete ihn genau. Er zog seine Geldbörse heraus, wählte mit raschem Griff ein größeres Geldstück und legte es auf das Zahlbrett.

Zenzl biß sich auf die Lippen und bekam nachdenkliche Augen. Sie kannte die Sorgfalt, mit der kleine Leute ihre Geldbörse aufmachten, die Umständlichkeit, mit der sie ihr Geld herausholten, lange kramten und genau abzählten. Leute, die ihr Geld schwer verdienten, und Leute, die wenig verdienten, gingen sorgfältiger damit um. Zenzl, die von Kind an ihrer Mutter im Laden geholfen hatte, hatte einen Blick dafür.

Er scheint ein Leichtsinniger zu sein, dachte sie, war ein bißchen traurig darüber und wußte selbst noch nicht recht, wieso.

Justus gab seinen Rucksack in der Garderobe ab, und sie gingen ins Lokal.

Der Raum war beinahe voll. Eine Platzanweiserin in einer Phantasietracht, die nur entfernt an Bayern erinnerte, führte sie an einen Tisch. Zenzl warf Justus von unten herauf einen raschen Blick zu, der ihr ganzes schlechtes Gewissen verriet, als sie entdeckte, daß sie wirklich im hintersten Ecken des Lokals saßen.

Aber Justus schien ganz vergnügt zu sein. „Krumm kann man werden vor Lachen, wenn man sieht, was sich die Berliner unter einem bayerischen Lokal vorstellen", sagte er, während er sich tief aufatmend setzte.

„Ist aber trotzdem sehr schön hier", protestierte Zenzl. „Sicher", meinte Justus, „aber warum es nun gerade ein bayerisches Lokal sein soll . . ."

„Weil die Bar dort vorn aus lauter Bierfasseln zusammengesetzt ist und weil die Kapelle Lederhosen anhat", stellte Zenzl fest, indem sie schnell alles aufzählte, was man nur irgendwie in diesem großen, in heller Lichterfülle strahlenden Lokal mit Bayern in Verbindung bringen konnte.

„Sie sind ein kluges Kind", sagte Justus spöttisch.

Zenzl setzte sich mit einem Ruck gerade und starrte ihn an.

Er hatte plötzlich in reinem, und wie sie gut erkannte, in völlig akzentfreiem Hochdeutsch gesprochen.

„Sie sind wohl gar kein Regensburger?" fragte sie langsam und plötzlich mißtrauisch geworden.

„Doch, natürlich", antwortete Justus lachend und bestellte bei dem Ober zwei Mollen Münchener Bier.

„Halbe gibt's hier nicht", erklärte Justus. „Hier ist alles Imitation und schlechte noch dazu."

Zenzl riß die Augen auf. Sie fand das Lokal sehr schick und vornehm, wirklich ganz besonders schön. Gar nicht zu vergleichen mit dem Tanzlokal, in das Herta sie geführt hatte, oder mit der Bar mit den unvergeßlich langbeinigen Mädchen.

„Wieso ist das Lokal schlecht?" fragte sie nach nochmaliger genauer Überprüfung. „Ich finde es sehr elegant und sehr gemütlich."

„So?" sagte Justus gedehnt. „Das tut mir aber leid."

„Na ja, bayerisch ist es nicht gerade, aber für Berlin ist es doch ein sehr nettes Lokal", lenkte Zenzl ein.

„Sehr nett, besonders die Kapelle, die hat Lederhosen aus Stoff mit grünen Seidenbandln", sagte Justus unbarmherzig.

„Na!" fuhr Zenzl entsetzt auf. Sie betrachtete aufmerksam die Kapelle und sagte dann langsam und tief beschämt: „Tatsächlich Lederhosen aus Stoff mit grünen Seidenbandln, wie bei uns die ganz kleinen Buam. Wie sie sich nur nicht schämen, sind doch erwachsene Männer, und so schlecht, daß sie sich zum Gespött machen müssen, kann es ihnen doch gar net gehen."

„Ja", sagte Justus streng, „und wenn Sie's auch nicht sehen und nicht verstehen, das ganze Lokal ist eine solche Stofflederhose."

Sein Gesicht war böse, als er dies sagte, und es sah irgendwie persönlich gekränkt aus.

„Aber", lenkte Zenzl zögernd ein, „Wir sind doch hierhergekommen, um zu lachen über das, was sich die Berliner unter einem bayerischen Lokal vorstellen. Wenn sie alles richtig gemacht hätten . . ., ich mein', dann hätten wir doch gar keinen Grund zum Lachen."

Um Justus' Augen entstanden kleine Fältchen. Er legte lächelnd seine große Pranke auf Zenzls schmale braune Hand.

„Wer unrecht hat, zahlt in Berlin eine Lage, Fräulein Zenzl", sagte er. „Was wollen Sie denn trinken? Einen Schnaps . . . einen süßen natürlich, oder möchten Sie lieber ein Eis?"

„Aber nein, danke schön", sagte Zenzl erschrocken. „Erstens ist der Schnaps hier herin ganz bestimmt sündhaft teuer, und zweitens trink' ich gar keinen Schnaps, und aus Eis mach' ich mir auch nichts . . . wirklich nicht!" erklärte sie energisch, als sie den Zweifel in Justus' Augen erkannte.

Die kleine, von erleuchteten Milchglasscheiben getragene Bühne wurde von einem Scheinwerfer angestrahlt. Ein Mann schlug gegen einen Gong und kündigte mit vielen überflüssigen Worten einen bayerischen Komiker an. Zenzl freute sich. „Komiker mag ich arg gern", sagte sie.

Ein dicker, kleiner, aufdringlich zurechtgemachter Mann betrat unter freundlichem Applaus die Bühne.

Justus wandte den Blick nicht von Zenzl. Jeden der uralten, bis zur Unerträglichkeit bekannten Witze belohnte sie mit einem leisen, glücklichen Auflachen. Sie waren ihr alle neu. Justus vergaß den Klamaukkomiker dort vorne, den er allein oder in anderer Gesellschaft bestimmt in die Hölle gewünscht hätte. Er betrachtete Zenzls helles, bei jeder Bewegung wie eine kleine seidene Fahne schwingendes Haar, ihre braune gesunde Haut, die Grübchen, wenn sie ihr verschmitztes Spitzbubenlächeln lächelte, die Kraft hinter ihrer Feingliedrigkeit und die Sauberkeit, die aus ihren klaren Augen sprach.

Schade, daß ich ihr in Regensburg nie begegnet bin, dachte Justus. Aber vielleicht wäre sie mir dort gar nicht so aufgefallen wie hier unter den geschminkten, aufgedonnerten Frauenzimmern, überlegte er in seinem gegen sich selber immer wachen Mißtrauen.

Der Komiker verließ, von dünn tröpfelndem Beifall begleitet, die kleine Bühne. Er stieg in den Zuschauerraum und setzte sich in der ersten Reihe an einen Tisch, an dem ein anderer dikker Mann saß. Es war Herr Zerjattke, der Besitzer der Bar.

Während die Musik einige Stücke spielte, erzählte Justus von seinem Siedlungshaus, von seinen Hühnern, von dem Schwein, das in diesen Tagen werfen würde, und der alten Rosl.

Dann kam der Ansager wieder und kündete das erste Auftreten von Fräulein Nannerl Brauer an.

Durch den Zuschauerraum kam eine Frau, Nannerl, fein gemacht für den großen Auftritt. Ihr eines Auge leuchtete immer noch in allen Regenbogenfarben. Sie war grell geschminkt. Der graue Schimmer der verbrannten Haarspitzen machte den wirren Lockenkopf noch unordentlicher. Das Publikum begann zu lachen, schon bevor sie die Bühne betrat. Als sie die hell erleuchteten Glasstufen zum Podium hinaufstieg, stolperte sie. Das Publikum wieherte laut. Sie rückte bereits etwas nervös ihr Halstuch zurecht, die Woolworth-Brillanten glitzerten an ihren Fingern.

„Die kenne ich!" sagte Zenzl aufgeregt zu Justus. „Die ist auch aus Regensburg. Die kann aber jodeln!" setzte sie voll ernsthafter Anerkennung hinzu. „Warum lachen die Leute sie eigentlich aus?"

„Warum sollen sie nicht lachen?" fragte Justus. „Es scheint doch eine komische Nummer zu sein. Die Maske ist doch gut."

„Maske?" fragte Zenzl entsetzt. „Die schaut doch immer so aus, und deswegen brauchen die Leute sie noch lange nicht auszulachen. Jodeln kann sie jedenfalls."

Nannerl wollte anfangen zu spielen, aber irgendwie war ihr in der Aufregung der Zitherring, den sie unbedingt brauchte, abhanden gekommen. Sie begann zu suchen, vor der Zither, unter der Zither, in der Zither, sie fand den Ring nicht. Ihr Gesicht, das immer deutlicher Angst und Aufregung verriet, verzog sich zu einer komischen Grimasse. Ihre Augen blitzten verzweifelt. Sie war für das Publikum eine Quelle reinster Freude. Es wurde ununterbrochen gekichert, leise und dann wieder lauter gelacht. Endlich fand Nannerl ihren Ring. Er hing an der Zither, wie es sich gehörte, nur ein bißchen weiter hinten als gewöhnlich. Sie lächelte erleichtert. Ihr Gesicht sah grotesk aus dabei. Als das Publikum dieses Lächeln mit lautem Jubel begrüßte, warf sie einen wütenden Blick in den Zuschauerraum, der wiederum nur Lachen auslöste.

Laut und deutlich verkündete sie den Titel ihres ersten Liedes. Es hieß „Der Gamsbart".

Sie lupfte ihre Röcke hoch, die schwarzen Sicherheitsnadeln wurden in dem morschen und nicht ganz sauberen Spitzengeriesel ihrer gestärkten Unterröcke sichtbar.

Nannerl griff in die Saiten. Das Lied war von sich aus komisch. Es störte nun Nannerl nicht mehr, daß die Leute lachten. Sie lachten viel, sehr viel, denn Nannerl hatte sich die Worte Haralds, daß die Berliner von den Bayern mehr Gefühl verlangten, als sie selber hätten, sehr zu Herzen genommen.

Als sie dann anfing zu jodeln, wirklich gekonnt, wirklich selten gut, war das Publikum so dankbar, daß es nach dem schlechten Komiker so von Herzen hatte lachen dürfen, daß jubelnder Applaus einsetzte.

Nannerl sang noch zwei Lieder. Völlig verzerrt durch ihr zu reichliches Gefühl, das sie für notwendig hielt, und doch mit soviel natürlicher Musikalität, daß man das Ganze für feinst ausgeklügelte Absicht hielt.

Als sie zum Schluß mit ihrem grotesken Lächeln einen riesigen Rosenstrauß in Empfang nahm und Kußhändchen warf, war die Freude beinahe grenzenlos. Niemand nahm ihr Aussehen für etwas anderes als eine geschickte, sorgfältig ausgeklügelte Maske. Niemand kam auf die

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste 5.

Idee, daß dieser Frau ihre unwahrscheinliche Unmöglichkeit zu einem Erfolg verholfen hatte.

Nannerl ging mit gezierten Schritten, hochklopfendem, glücklichem Herzen auf den Tisch zu, an dem Herr Zerjattke saß. Er tätschelte ihr die Hand und wischte sich dann den Angstschweiß von der Stirn.

Harald Deußen, der zu Nannerls erstem Auftreten ebenfalls erschienen war, lachte übers ganze Gesicht und gratulierte ihr.

„Wir können sofort in der Pause Vertrag machen Fräulein Brauer", sagte Herr Zerjattke. „Ich kenne mein Publikum. Sie haben ausgezeichnet gefallen. Herr Doktor Deußen hat recht gehabt, wenn er vermutete, daß sie eine Zugnummer fürs komische Fach werden würden."

Nannerl in ihrer Hochstimmung überhörte völlig, daß man ihre Kunst, für die sie ihr Herzblut eingesetzt hatte, ins komische Fach einreihen wollte. Sie trank Harald Deußen zu und war glücklich So glücklich wie nie früher in ihrem armseligen Leben.

Hinten in der letzten Ecke hatte Zenzl, die Nannerls Abgang genau verfolgt hatte, inzwischen Harald entdeckt.

„Der Herr Doktor Deußen!" sagte sie und packte Justus erschrocken am Arm.

„Ja, so was, der Herr Doktor Deußen", meinte Justus langsam.

„Der darf mich hier doch nicht sehen", sagte Zenzl ratlos.

„Aber warum denn nicht?" fragte Justus. „Der scheint doch eine Schwäche für Regensburger zu haben. Das Fräulein Brauer ist doch auch aus Regensburg!"

„Ja, vielleicht kennt er sie", sagte Zenzl hastig. „Der ist ja öfter in Regensburg beim Studienrat Bachler, das ist doch sein Freund."

„Natürlich kennt er sie, da können Sie Gift drauf nehmen. Wollen wir ihn begrüßen?" fragte Justus.

„Nein, um Gottes willen! Ach bitt schön, nicht", rief Zenzl flehentlich.

Justus warf ihr aus eng gewordenen Augen einen abschätzenden Blick zu, rief das Fräulein an den Tisch und zahlte. Noch bevor die nächste Programm-Nummer kam, verließ er mit Zenzl das Lokal

„Jetzt bring' ich Sie heim", sagte er, als sie draußen waren.

„Ja?" fragte Zenzl, „schon?"

„Schon?" antwortete Justus streng. „Na hören Sie mal, es ist zehn; bis Sie daheim sind, ist es elf Länger ist auch nicht Zeit für ein anständiges Mädel, oder meinen Sie was anderes?"

Zenzl blinzelte erschrocken.

„Nein, natürlich nicht", sagte sie. „Meine Mutter tät's ja auch nicht leiden, wenn ich länger ausgehen tät", setzte sie kleinlaut hinzu.

Justus betrachtete sie vergnügt zwinkernd von der Seite.

„Es ist aber nicht einfach, in Berlin rechtzeitig heimzukommen", erklärte Zenzl unter seinem Blick leise errötend.

„Aber heute schaffen Sie's, kommen Sie!" sagte Justus. „Ich bring' Sie nach Hause."

Zenzls Gutmütigkeit und praktischer Sinn siegten über ihren Wunsch, noch länger mit Justus zusammen zu sein.

„Aber nein", erklärte sie, „warum wollen Sie das viele Fahrgeld umsonst ausgeben, und außerdem in Berlin, wo alles so weit auseinanderwohnt, ist das gar nicht üblich. Bis zum Omnibus dürfen Sie mich bringen, aber weiter nicht."

Da Justus dieser Vorschlag ausgezeichnet paßte, war er sofort damit einverstanden.

Er brachte Zenzl zum Omnibus. Der Himmel hatte sich bezogen. Es fing leise an zu nieseln. Auf der Straße war jetzt, wo die Kinos und Theater noch nicht aus waren, wenig Betrieb.

An der Omnibushaltestelle zog Justus Zenzl in den Schutz eines überdachten Hauseinganges. Sie trug den Hut in der Hand. Wie ein grauer Schleier lag die Feuchtigkeit auf ihrem Haar. Justus' Blick tastete langsam ihr Gesicht ab, die weich abfallenden Schultern, die schmalen Handgelenke. Er spürte die verhaltene Kraft ihrer Jugend.

Zenzl betrachtete angelegentlich sein Gesicht, das ihr besser gefiel als das jeden anderen Mannes. Sie wußte nicht, daß in ihrem Blick ein Warten und Verlangen lag, das für Justus nicht zu übersehen war. Er lächelte unter diesem Blick ein bißchen unsicher und traurig.

„Du bist ja noch so klein, daß du von dir selber noch gar nichts weißt, gar nichts", sagte er.

Das plötzliche „Du" war Antwort auf so viele Fragen, die unausgesprochen zwischen ihnen lagen, und es berührte Zenzl gar nicht merkwürdig Sie hatte im Grunde gar nichts anderes erwartet.

„Ich schreibe dir, wenn ich wieder zu Hause bin", sagte Justus, „und wenn du willst, kannst du mir antworten, und bis dahin überleg dir alles gut, was du tust, und bedenk, daß ein Mensch, wenn er sich erst einmal verloren hat, nichts mehr besitzt. Aber die Hauptsache ist und bleibt, daß du weißt, was du willst, alles andere ist nicht so wichtig, und alles andere findet sich dann schon. Aber vorläufig weißt du ja noch gar nichts von dir selber", schloß Justus und lächelte mit schmalen Augen

Zenzl preßte die Lippen aufeinander. Seine Rede hatte ihr nicht gefallen. Gar nicht. Aber ihr Hirn und ihr Herz registrierten sie Wort für Wort. Sie blickte auf ihre von der Nässe blanken Schuhspitzen und schwieg. Einen Augenblick sah sie den schwitzenden Dicken im Tanzlokal vor sich, der sie küssen wollte, und sah Harald Deußens plötzlich völlig verändertes, hingegebenes Gesicht, als er sie umarmte.

Sie spürte Justus lächelnd abschätzenden Blick und fühlte sich irgendwie ungerecht behandelt. Aber sie war zu schüchtern und zu ungeschickt, um aus ihrem Schweigen herauszufinden. Da spürte sie plötzlich Justus' warme Hand an ihrem Kinn. Er hob ihren Kopf hoch und zwang sie damit, ihn anzusehen. Lange, tiefernst betrachtete er ihr Gesicht, dann strich er mit seinen rissigen, verarbeiteten Fingern leicht über ihre Wange und meinte: „Ich komme wieder und dann reden wir weiter."

„Ja", antwortete Zenzl, plötzlich hilflos ergeben in seine Beschlüsse und Wünsche. Ihr Mund zuckte ein bißchen und ihre Augen schimmerten feucht.

Der Omnibus ratterte um die Ecke.

„Komm", sagte Justus.

Er half ihr beim Einsteigen. Der Omnibus fuhr an. Justus winkte. Zenzl biß die Zähne aufeinander und starrte ihn an. Eine dicke Träne, von der sie selbst nicht wußte, weshalb sie auf einmal da war, kullerte langsam über ihre Wange.

Als Justus in das Lokal zurückkam, war die allgemeine Stimmung bereits um einige Grade gestiegen. Die Menschen lachten und lärmten und sangen die Lieder mit die die Kapelle gerade spielte

Doktor Deußen saß neben Nannerl und hörte sich eine offensichtlich weitschweifige Geschichte an. Sein Gesichtsausdruck war voll Interesse und Anteilnahme, aber in seinen Augen war die Kühle eines überlegenen Beobachters.

Justus sah ihm eine ganze Weile zu, und sein Gefühl schwankte zwischen Sympathie und Ablehnung. Ohne zu einer endgültigen Entscheidung zu kommen, ging er schließlich an den Tisch und sagte: „Guten Abend, Herr Doktor."

Harald Deußen hob den Kopf. Er sah in ein intelligentes, ruhiges, sehr bayerisches Gesicht mit abwartenden Augen. Er erkannte Justus nicht wieder.

„Ich bin Justus Sturm", sagte der riesige Bayer und wischte sich seine Hand an der Lederhose ab, ehe er sie Harald entgegenstreckte.

Harald lachte: „Ach, Sie sind es! Ich habe Sie ganz anders in Erinnerung gehabt", meinte er dann zögernd.

„Sie haben mich ja auch nur ein einziges Mal gesehen, mitten in der Nacht", antwortete Justus. „Darf ich mich dazu setzen?"

„Aber natürlich, ich freu' mich wirklich über diesen Zufall. Sie müssen mir doch auch eine Menge erzählen", sagte er eifrig und machte Justus mit Nannerl bekannt.

Nannerl war über diese Störung wenig erbaut. Sie war so schön im Erzählen gewesen. Aus den Bayern machte sie sich, seit die Berliner so überraschend nett zu ihr waren, überhaupt nichts mehr.

Harald bestellt eine neue Flasche Wein, bot Justus eine Zigarette an und begann, ihn auszufragen. Was Nannerl befürchtet hatte, trat ein, die beiden Männer gerieten in eine landwirtschaftliche Fachsimpelei und kümmerten sich nicht mehr um sie. Sie fühlte sich beiseitegeschoben und war wütend auf Justus. Immer die Bayern, dachte sie; wo die sind, blüht für mich kein Glück. Das ist schon immer so gewesen. Während Nannerl, verbissen vor sich hingrübelnd, über die Möglichkeit nachdachte, die sie gehabt hätte, wenn sie mit achtzehn oder, noch besser, mit sechzehn Jahren in diese Stadt gekommen wäre, betrachtete Harald mit gespannter Aufmerksamkeit sein Gegenüber.

Justus sprach langsam, bedächtig, wie es Bauernart ist, und doch wurde Harald eine kleine Unsicherheit nicht los. Dieser Mann, der ihm hier gegenübersaß, deckte sich nicht im geringsten mit der Vorstellung, die er von dem dritten seiner Schützlinge gehabt hatte. Die wache Intelligenz dieser ernsthaften, braunen Augen paßte schlecht zu seinen schwerfälligen Worten. Während Justus die Bodenverhältnisse seines Siedlungslandes erklärte und von der Zweckmäßigkeit der verschiedenen Düngungen sprach, wanderten Haralds Gedanken zurück zu dem Abend, an dem er ihn zum erstenmal getroffen hatte. Nun erst erinnerte er sich wieder an die gramvoll verzweifelte Versunkenheit, mit der der junge Mann auf den vom Mondlicht umflossenen Dom gestarrt hatte. Steinklopfer pflegen sich für gewöhnlich nicht für nächtliche Dome zu interessieren, dachte Harald, und er wunderte sich, daß ihm Justus' seltsames Verhalten nicht schon früher aufgefallen war. Ich muß ganz von Gott verlassen gewesen sein in dieser Nacht, dachte er. Wenn dieser Mann hier Steinklopfer ist oder Steinklopfer war, dann will ich mein weiteres Leben auch diesem anstrengenden Beruf widmen. Irgend etwas stimmt nicht mit diesem Jungen.

Er versuchte nun, Justus auszufragen, aber Justus verstand es so gut, jede unbequeme Frage abzubiegen, daß Harald schnell erkannte, daß er es mit einem ebenbürtigen Gegner zu tun hatte.

„Ich bin übrigens heute auch schon bei Ihnen zu Hause gewesen", sagte Justus, „aber Sie waren nicht da, und Fräulein Aumüller hat mir Gesellschaft geleistet und hat mir auch ein bißchen was von Berlin gezeigt."

„Ach!" rief Harald erstaunt und so interessiert, wie Justus befürchtet hatte.

„Ja, es hat sich nämlich ganz zufällig herausgestellt, daß wir Landsleute sind, und wie ich dem Fräulein gesagt habe, daß ich ganz fremd bin in Berlin, da hat sie sich halt freigeben lassen für den Nachmittag. Sie hat halt gemeint, daß sie einen Regensburger nicht allein lassen dürfte hier in der großen Stadt", lachte Justus.

„So, das meinte sie", sagte Harald, plötzlich nervös und sogar ein bißchen hochmütig. „Aber Sie haben mir ja noch gar nicht erzählt, wieso Sie plötzlich nach Berlin kommen? Kommen Sie nur, um mich zu besuchen, oder hat Ihre Reise noch einen anderen Grund?"

„Ach, das ist eine halb geschäftliche und halb familiäre Sache, nicht weiter interessant, Herr Doktor", antwortete Justus und lächelte. „Den Besuch bei Ihnen ... na, dazu hab' ich mich doch verpflichtet gefühlt, wo ich schon mal da war; das gehört sich ja schließlich."

Aber Haralds Augen waren, seit Justus Zenzl erwähnt hatte, ohne Freundlichkeit. Justus entging diese Wandlung nicht. Er lächelte still in sich hinein, zu Nannerls Erleichterung erklärte er dann ziemlich plötzlich, daß er nun gehen müsse.

Harald bat ihn zerstreut, bald wieder von sich hören zu lassen. Justus versprach mit gelassenem Eifer, diesen Wunsch zu erfüllen, streckte Harald seine riesige Pranke entgegen, machte die Andeutung einer Verbeugung vor Nannerl und ging.

Harald hatte das deutliche Gefühl, der Unterlegene zu sein, aber so sehr er auch darüber nachgrübelte, er konnte nicht dahinterkommen, weshalb eigentlich.

*

Der Frühsommer war vorüber. Es schien beinahe so, als hätte Justus ihn mit fortgenommen. Die Blätter hatten ihr zartes Leuchten verloren, sie waren staubgrau und unansehnlich. Frische und Leichtigkeit waren fort aus der Welt. Die Hitze bedrückte alle, und die Menschen wurden sich selbst lästig.

Acht Tage war Justus nun fort. Zenzl war so eingesponnen in ihr Gefühl und in ihre Sorgen, daß sie kaum bemerkte, was um sie herum vorging. Immer wieder hörte sie Justus sprechen: „Die Hauptsache ist, daß ein Mensch weiß, was er will, alles andere findet sich dann schon." Wenn sie an diese Worte dachte, fühlte sie seine warme, ein bißchen rissige Hand, die ihr Kinn hochhob, und die Luft roch dann plötzlich nach Rauch und nebelfeinem Regen, genau wie an jenem Abend.

Es war nicht schwer zu wissen, was sie wollte. Sie wollte bei Justus sein, möglichst schnell und möglichst lange. Sie wollte, daß er nicht nur ihr Kinn hochhob und schwierige Sachen sagte, die unbequem und schwer zu verstehen waren. Sie wollte, daß er sie in den Arm nahm, küssen und einfach festhalten sollte. Aber es verging Tag um Tag, ohne daß sie eine Nachricht von ihm bekam. Sie hatte seine Adresse nicht und wagte nicht, Harald danach zu fragen. Der ganze Tag bestand nur noch aus den kurzen Minuten, in denen sich der Briefträger dem Hause näherte. Meist verstand sie es, ihre Besorgungen so einzurichten, daß sie ihn schon auf der Straße abfangen konnte. Sie war mit dem flinken, kleinen Mann schon gut Freund, und an manchem Tag winkte er ihr von weitem, aber wenn Zenzl mit fliegenden Röcken auf ihn zurannte, war es immer nur ein Brief von der Mutter, irgendeine dumme Karte von einer Schulfreundin oder sonst etwas Belangloses.

(Fortsetzung folgt.)

RÄTSEL

Rösselsprung.

		zu		
und	stand	ist	le	lein
welt	es	al	pfle	des
ern	ten	die	hat	be
hand	er	eig	bau	gen
war	bau	gar	hoch	ihn
ten	ner	zu	mit	ern
		der		

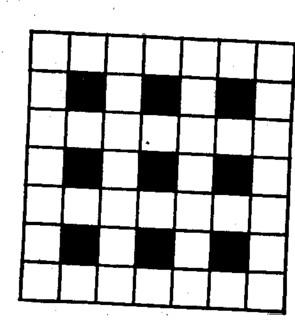
Zahlenrätsel

1 2 10 6 3 11	Rechnungsabschluß
2 3 12 4 3 9 6 7	Verzeichnis
3 2 12 4 6 13	Preisstand
3 6 13 9 2 8	Seewesen
4 5 1 6 10 10 6 14 4	Verpackung
3 13 5 5 4 7	Zahl
5 6 14 6 11 2 3	Laderaum
6 8 9 2 4	Anteilschein
7 6 1 6 9 9	Preisnachlaß
8 6 7 9 4 10 10	Zweckverband
9 6 7 2 15	Preisverzeichnis

Die Anfangsbuchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, einen volkswirtschaftlich wichtigen Begriff.

Viereck

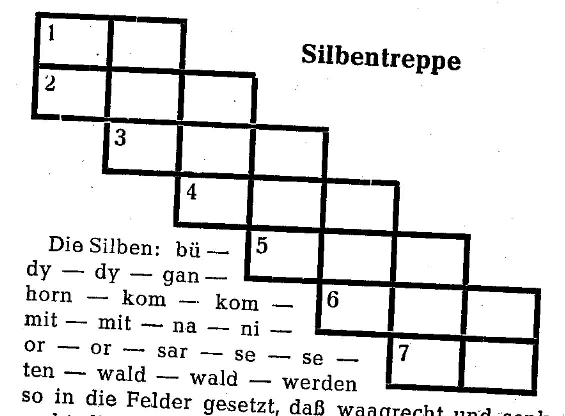
Die Buchstaben: a a a a a a b b b i i i i i i k k l l n n o o o o o o r r r r r r s s t t t u u sind so in die Felder zu setzen, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen. 1. Mangelkrankheit, 2. Provinz von Kanada, 3. nordamerikanischer Bär, 4. Sohn des Priamos.



Kryptogramm

Aus den Wörtern: Verdienst Meise Geste Steinmetz Anschein Inlett Leoben Vermehrung Erna sachdienlich Hermes Loden Walstatt Nachen Fehde Larve Warnung Zukunft sind je 3 aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch des Satirikers Lichtenberg ergeben. — sch = 1 Buchstabe.

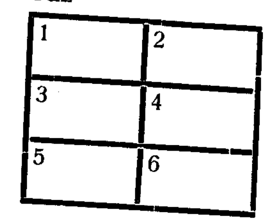
Silbentreppe



Die Silben: bü — dy — dy — gan — horn — kom — kom — mit — mit — na — ni — or — or — sar — se — se — ten — wald — wald — werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen. 1. bösartige Geschwulst, 2. Schiffsküche, 3. Altmeister, 4. Gewebe, 5. Sprengstoff, 6. bayer. Gebirgsort, 7. Musikinstrument.

Silbenkreuz

1—2 Stadt in Ungarn
1—3 Hausvorbau
1—4 Nachlaß
2—4 Gartenhaus
3—4 Einschnitt
3—5 Lichtquelle
5—6 afrikanisches Rind
6—4 Knabe (Spielkarte)



Lösungen der Rätsel:

Rösselsprung: Die Welt ist des Bauern Garten / Er allein hat ihn zu warten / Und zu pflegen mit eigner Hand / Es lebe hoch der Bauernstand! Württembergischer Hausspruch. ✱ **Zahlenrätsel:** Bilanz, Inventar, Niveau, Nautik, Emballage, Nummer, Magazin, Aktie, Rabatt, Kartell, Tarif. „Binnenmarkt." ✱ **Viereck:** 1. Skorbut, 2. Ontario, 3. Baribal, 4. Troilos. ✱ **Kryptogramm:** Verdienst Meise Geste Steinmetz Anschein Inlett Leoben Vermehrung Erna sachdienlich Hermes Loden Walstatt Nachen Fehde Larve Warnung Zukunft. „Die meisten Menschen leben mehr nach der Mode als nach der Vernunft." ✱ **Silbentreppe:** 1. Sarkom, 2. Kombüse, 3. Senior, 4. Organdy, 5. Dynamit, 6. Mittenwald, 7. Waldhorn. ✱ **Silbenkreuz:** 1. ER, 2. LAU, 3. KER, 4. BE, 5. ZE, 6. BU.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Vierzüger von Max Elgahs, Altena i. Westf.

Weiß: Kf2, Te1, La3, La6, Bb2, c6, e5, f3, g3, g4 (10)

Schwarz: Kd4, Bb3, b6, c7, d5 (5)

(Inder-Idee nach Romberg)

Lösung:

1. Lf1, b5; 2. Le7, b4; 3. Ke2, Kc4; 4. Ke3‡, oder: 3. ..., K×e5; 4. Kd3‡.

(Die Aufgabe in Folge 51 ist nebenlösig.)

Berliner-Wiener Verteidigung

Gespielt in Helsinki

Weiß: Kiuru — Schwarz: Salo

1. e4, c6; 2. d4, d5; 3. e×d5, c×d5; 4. c4, Sf6; 5. Sc3, e6; 6. Sf3, Le7; 7. Ld3, d×c4; 8. L×c4, 0—0; 9. 0—0, a6; 10. De2, b5; 11. Lb3, Lb7; 12. Lg5, Dh6; 13. Tad1, Sbd7; 14. Se5, Tac8; 15. a3, Sb6; 16. Td3, Sbd5; 17. Ld2, b4; 18. a×b4, S×b4; 19. Tg3, Tfe8 (den Bd4 zu schlagen, wäre nicht gut, denn es könnte Lh6 und Tfd1 folgen); 20. S×f7!, K×f7; 21. L×e6†, Kf8 (interessanter wäre das Abspiel D×e6; 22. T×g7†, K×g7; 23. D×e6, Lc5!); 22. Lh6!, g×h6; 23. Dh5! Schwarz gibt nach diesem hübschen Schlußzug auf.

Der wahrgewordene Alptraum

Unter all den schweren Alpträumen, die uns ein unruhiger Schlaf dämonenhaft auf die Brust setzt, ist einer der häufigsten und quälendsten der Traum von der Schulstunde, in der wir alles Gelernte entweder vollständig vergessen haben oder aber auf Prüfungsfragen so trostlos dämlich antworten, daß uns beim jähen Erwachen der kalte Schweiß auf der Stirne steht. Seltsam bleibt nur, daß wir uns im Schlaf die Fragen doch selber stellen und die falschen Antworten auch wieder aus uns herausholen, so daß wir uns eigentlich höhnisch lächelnd, selbst zwiegespalten, aber beobachtend in diesen Angsttraum jagen.

„In welches Meer schickt die Donau ihre Gewässer?" fragt da z. B. unser gestrenges Unterbewußtsein, und unsere beschämende Antwort lautet: „In die Nordsee!" Weiter: „Welches ist das stärkste Tier der Welt," „Der Ohrwurm" entschlüpft es uns, trotzdem wir bestimmt zu wissen glauben, daß wir Unsinn plappern. Die Fragen werden immer bizarrer: „Können Fische seekrank werden? Können sie auf Bäume klettern? Können Bäume singen und Schmetterlinge tönen?" Verzweifelt geben wir all die Unmöglichkeiten zu: „Ja, ja und nochmals ja!" Schließlich fragt der immer drohender werdende



Examinator noch: „Wie lange dauert der Tag auf der Erde?" Mit gepreßter Stimme antworten wir: „48 Stunden." Und klappen entsetzt zusammen. Die unverdauliche Käserinde, die uns vielleicht die Angstträume verursacht hat, ist nun aber aus unserem überlasteten Magen verschwunden. Der Alp löst sich „Bravo", sagt das Unterbewußtsein, „Examen glänzend bestanden." Das scheint uns nun aber die Höhe der Absurdität zu sein und wir wachen schweißgebadet auf, erlöst und froh, daß der Lehrer schließlich genau so dumm war, wie wir selbst.

Waren wir wirklich so dumm? Waren unsere Antworten gar so abgründig falsch? Schauen wir uns einmal die „lächerlichen" Antworten näher an:

Die Donau schickt ihre Wasser in die Nordsee.

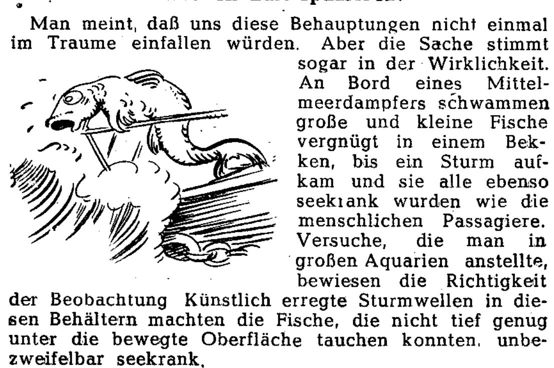
Das war die erste, Entsetzen erregende Antwort. Wir können schon so ziemlich zu ihr stehen. Denn nachdem die Donau von ihrem Ursprung bei Donaueschingen bis Immendingen sich ganz nett entwickelt hat, besinnt sie sich plötzlich und verstrudelt hier mit 6000 Litern in



der Sekunde in den Rissen und Spalten des Jura. Erst bei Möhringen erhalten die dürftig hier ankommenden Wasser wieder neuen Zustrom durch den Krähenbach. Das verschwundene Wasser aber schlägt einen höchst überraschenden Weg ein, dem man dadurch auf die Spur gekommen ist, daß man bei Immendingen die versickernde Donau mit einem Farbstoff intensiv grün gefärbt hat. Als man dann in weitester Umgebung alle zu Tage tretenden Quellen abjagte, fand man, daß das grüne Wasser nach 18 Stunden aus der überaus starken Aachquelle in Baden strömte und nun dem Bodensee zufloß. Damit hat sich die Donau dem Rhein ergeben und schickt das Wasser ihres Oberlaufes eigentlich in die Nordsee.

Fische werden seekrank und gehen in der frischen Luft spazieren.

Man meint, daß uns diese Behauptungen nicht einmal im Traume einfallen würden. Aber die Sache stimmt sogar in der Wirklichkeit. An Bord eines Mittelmeerdampfers schwammen große und kleine Fische vergnügt in einem Becken, bis ein Sturm aufkam und sie alle ebenso seekrank wurden wie die menschlichen Passagiere. Versuche, die man in großen Aquarien anstellte, bewiesen die Richtigkeit der Beobachtung. Künstlich erregte Sturmwellen in diesen Behältern machten die Fische, die nicht tief genug unter die bewegte Oberfläche tauchen konnten, unbezweifelbar seekrank.



Besser hätte es in solchem Fall eine gewisse Art von indomalaiischem Fisch. Der benützt seine Zackenflossen und begibt sich mit ihrer Hilfe munter auf einen Spaziergang übers feste Land. Gelegentlich, wenn ein besonders appetitliches Insekt lockt, scheut er auch nicht davor zurück, auf hohe Luftwurzeln zu klettern. Ein wahres Bild aus unserem Alptraum, wenn uns Fische von Bäumen herab anglotzen! Den Sauerstoff hat er sich mitgebracht, da er ihn aus der Luft nicht unmittelbar entnehmen kann. In labyrinthartigen Zellen seines großen Kopfes trägt er das nötige Wasserquantum mit ans Land.

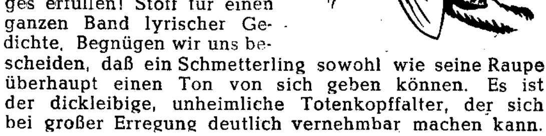


Klagende Bäume und tönende Schmetterlinge.



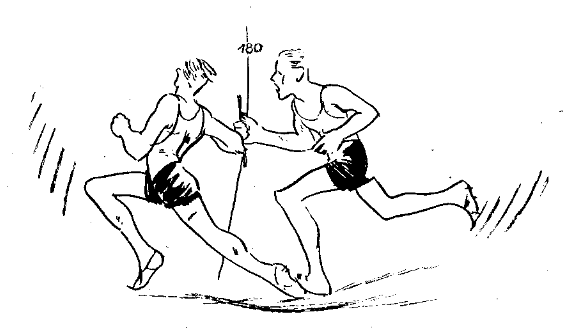
Diese unwahrscheinlichen Wunderdinge haben wir in unserem Alpdruckexamen bedenkenlos zugegeben. Ganz mit Recht, wie wir sehen können. Die Nubier behaupteten, daß in gewissen Bäumen die trauernden Seelen ihrer Toten säßen und gespenstische Klagelieder sängen. Fast erschreckt hörten auch europäische Forscher später diese getragenen Weisen aus den Sofarbäumen klingen. Nach näherer Untersuchung gaben diese dann ihr Geheimnis preis. Sehr unpoetische Insekten fressen zahllose Bohrlöcher in die Äste und Zweige dieses Baumes, durch die sich der Wind unter den geschilderten Jammertönen preßt.

Und die tönenden Schmetterlinge, zu denen wir uns im Traum verstiegen haben? Wie herrlich wäre es, könnten die zahllosen Sommervögel die Luft mit dem zarten Wohllaut ihres Gesanges erfüllen! Stoff für einen ganzen Band lyrischer Gedichte. Begnügen wir uns bescheiden, daß ein Schmetterling sowohl wie seine Raupe überhaupt einen Ton von sich geben können. Es ist der dickleibige, unheimliche Totenkopffalter, der sich bei großer Erregung deutlich vernehmbar machen kann.



Der Tag dauert 48 Stunden auf der Erde.

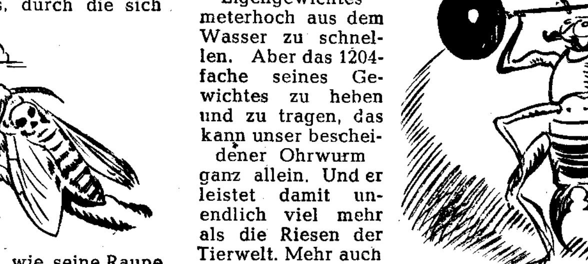
Das war unsere Glanzleistung in der Traumprüfung und wir müssen nun schon unseren wachen Verstand zusammennehmen, um unsere dortige Antwort zu rechtfertigen. Es ist erstaunlich, aber wahr: mit nachtwandlerischer Sicherheit haben wir recht gehabt. Durch den Stillen Ozean läuft der 180. Längengrad. Schiffe, die diese Linie passieren, wechseln da das Kalenderblatt. Östlich dieser sogenannten Datumsgrenze ist z. B. Sonntag, westlich davon aber schon Montag. Nimm nun an, wir halten mit unserem Schiff, von Osten kommend, um Mitternacht auf dieser Grenze. Der Montag fängt an. Nach Westen zu wird es jetzt erst schrittweise Montag. Der Erdumdrehung



gemäß wandert er in 1 Stunde immer 15 Grad gegen Westen. Er braucht also 6 Stunden, um über ein Viertel des Globus', das sind 90 Grad, vorzurücken. Die halbe Erde hat er erst in 12 Stunden umrundet. Dann hat er den Nullmeridian auf der anderen Seite der Erde, in Le Havre z. B., erreicht. Auf unserer Datumsgrenze herrscht aber um diese Zeit schon die 12-Uhr-Mittag-Hitze. Wenn dann der Montaganfang noch ein weiteres Erdviertel zurückgelegt hat, also glücklich bis zu den Galapagosinseln auf dem 90. Grad gelangt ist, schlägt es auf der Datumslinie schon 18 Uhr. In weiteren 5 Stunden erlebt dann Hawai ungefähr auf dem 165. Grad den Beginn des Montag, während die Uhr auf der Datumslinie nun schon 23 Uhr zeigt, nur noch eine Stunde also bis Mitternacht und Tagesende hat. Jetzt lassen wir's auf der Linie 24 Uhr sein. Der Montag hat seinen Stafettenstab hier bereits an den Dienstag übergeben. Unser Schiff fährt los nach Westen und ist also schon im Dienstag. Hinter uns aber, jenseits der Datumslinie im Osten, ist der Montag doch gerade erst angekommen und will sich in dem Raum bis zur Datumsgrenze doch auch — wie überall — 24 Stunden aufhalten. Nun hat der Montag, um bis hierher zu kommen, 24 Stunden gebraucht und bleibt da noch weitere 24 Stunden, so daß er tatsächlich 48 Stunden auf der Erde weilt.

Der Ohrwurm ist das stärkste Tier der Welt.

Wenn wir seine Leistung auf seine Größe umlegen, ist die Behauptung tatsächlich richtig. Natürlich vermag er nicht Bäume mit seiner Stirne umzudrücken der Elefant oder wie der Walfisch, 150 000 kg seines Eigengewichtes meterhoch aus dem Wasser zu schnellen. Aber das 1204-fache seines Gewichtes zu heben und zu tragen, das kann unser bescheidener Ohrwurm ganz allein. Und er leistet damit unendlich viel mehr als die Riesen der Tierwelt. Mehr auch als sein Konkurrent, der 6,5 cm lange Herkuleskäfer, der 2,5 kg auf seinem Rücken tragen kann. Und das ist soviel, als wenn ein Mensch einen beladenen Güterwagen stemmen würde.



Sieh mal an! Es gibt doch eine Menge von Dingen in der Welt, die ein so phantastisches Gesicht zeigen, daß man sie kaum zu träumen wagt, und trotzdem sind sie tatsächliche Wahrheit.

Der pfiffige Dummkopf

Einem Schulinspektor war von einer Schulklasse, die er zu inspizieren hatte, gesagt worden, sie sei besonders schlecht, alle Schüler darin wären Dummköpfe. Um dies festzustellen, beschloß er, langsam vorzugehen. An die Wandtafel tretend, sagte er: „Nenne mir eine Zahl, du da!" — „Neunundvierzig", antwortete der angesprochene Junge. Der Schulinspektor malte an die Tafel 94. Die Schüler starrten sein Werk mit blöden Gesichtern an, ohne eine Äußerung irgendwelcher Art von sich zu geben. Der Schulinspektor forderte nun einen anderen Jungen auf, ihm auch eine Zahl zu nennen. Der Junge antwortete: „Siebenundfünfzig." — Der Schulinspektor malte an die Tafel 75 und blickte gespannt auf die Klasse. Die gleichen blöden Gesichter. „Das ist ja mehr als ich erwartet hatte", dachte er, „Doch ich werde es noch einmal versuchen." — Er forderte nun einen dritten Jungen auf: „Nenne mir eine Zahl!" — Dieser Junge zeigte ganz plötzlich ein sehr pfiffiges Gesicht und antwortete: „Dreiunddreißig." — Der Schulinspektor stutzte, doch schon fuhr der Junge fort: „Damit können Sie nicht Ihren Unsinn machen!"

Moltke als Gesellschafter

Generalfeldmarschall von Moltke befand sich einst in einer Gesellschaft. Seine Tischnachbarin war eine gesprächige Dame, die den großen Schweiger unbedingt in ein Gespräch ziehen wollte.

„Denken Sie, Exzellenz", sagte sie, „mein Gatte hat mit mir gewettet, daß ich Sie zu keiner Äußerung über drei Worte veranlassen könne. Exzellenz, sagen Sie, bitte, wer hat nun die Wette gewonnen, mein Mann oder ich?"

Erwartungsvoll blickte die Dame Moltke an, doch der Marschall erwiderte trocken: „Ihr Gatte."

Kastengeist

Es war in den ersten Wochen, als Adele Sandrock am Deutschen Theater in Berlin spielte. Da kam sie eines Abends nach der Vorstellung in einen Bekanntenkreis hereingepoltert:

„Unerhört, dieser Kastengeist! Daß sowas am Deutschen Theater möglich ist!"

Entrüstet bestürmte man sie von allen Seiten: „Wer hätte das gedacht?" — „Den Bau betreten wir nie wieder!" — „Was hat man Ihnen angetan?"

„Wie Luft hat er mich stehen lassen, eine ganze Weile, und unpassende Bemerkungen gemacht!"

„Aber wer denn, wer denn? Wer war der Unverschämte?"

Nun erst merkte Adele, welche Verwirrung der Geister sie angerichtet hatte; ihr wahrhaft männlicher Grimm schlug in befreiendes Lachen um, und sie klärte auf: „Wer? — Einfach der Kastengeist, — der Souffleur, der gerade bei mir aus dem Text gekommen ist!"

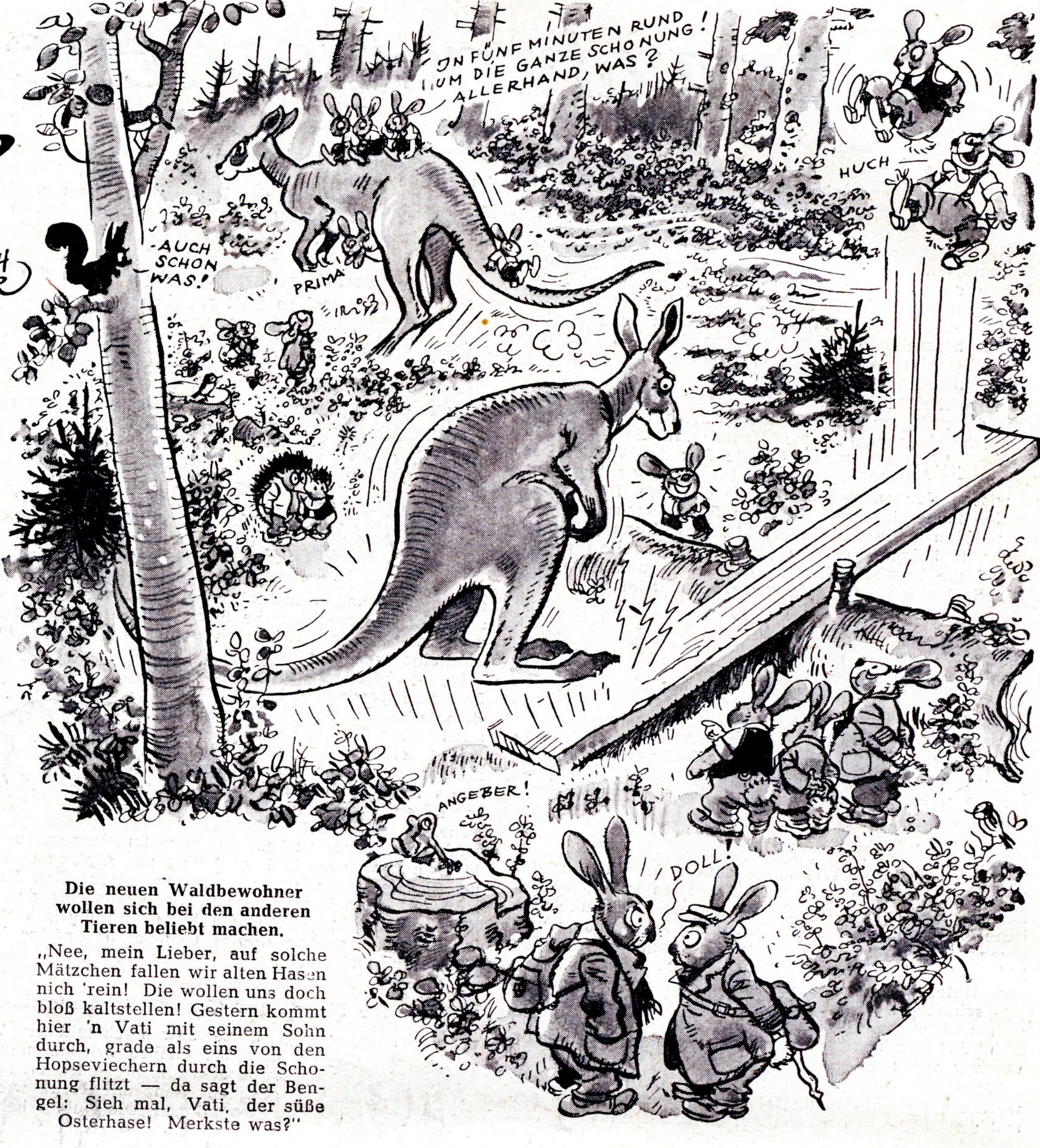
Känguruhs im Grünewald?

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER

In den letzten fünfzig Jahren ist bei uns mehrmals versucht worden, Känguruhs in freier Wildbahn anzusiedeln. Diese zuerst sehr vielversprechenden Versuche, den letzten machte man 1910, scheiterten damals leider größtenteils an den zahlreichen Abschüssen durch Wilderer. Das Känguruh gehörte in weit zurückliegender Vorzeit zu den Beuteltieren, die auch unsere Heimat bevölkerten, jetzt aber hier völlig ausgestorben sind. Wir stellten uns vor, wie es wäre, wenn diese Aufzuchtversuche nun erfolgreicher wiederholt würden ...



„Verrücktes Luder! Seit ich die Känguruhs im Revier habe, versucht er dauernd, es den Biestern gleichzutun und auch Achtmetersprünge zu machen! Dabei knallt er dann natürlich regelmäßig schon bei zwei Meter fuffzig mit der Schnauze an irgendeinen Baum, der im Weg steht ..."



Die neuen Waldbewohner wollen sich bei den anderen Tieren beliebt machen.

„Nee, mein Lieber, auf solche Mätzchen fallen wir alten Hasen nich 'rein! Die wollen uns doch bloß kaltstellen! Gestern kommt hier 'n Vati mit seinem Sohn durch, grade als eins von den Hopseviechern durch die Schonung flitzt — da sagt der Bengel: Sieh mal, Vati, der süße Osterhase! Merkste was?"



Das Känguruh: „... macht doch immer wieder Laune, diese komischen Zweibeiner mit 'nem schönen Sprung so 'n bißchen zu erschrecken!"



„Unsereiner hat Jahr für Jahr den Ärger mit dem komplizierten Nestbau, der Eierlegerei und der mühsamen Aufzucht der Brut, und diese Flitzböcke können sich den ganzen Nachwuchs einfach vorn in 'ne Bauchtasche mit Reißverschluß stoppen ... !"



„Jawoll, das kann ich dem Herrn auch servieren. Das ist unser Spezial-Stammgericht: Känguruhschwanz auf Försterinart für zwei Personen!"

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München.
ABCDEFG 12)